

**Max Dessoir, Abriß einer Geschichte der Psychologie.** (Die Psychologie in Einzeldarstellungen. Bd. 4.) Heidelberg, Winter 1911. XI, 272 S. Preis 4 M, geb. 5 M.

Eine Geschichte der Psychologie zu schreiben, gehört, wie jeder weiß, der sich historisch mit den philosophischen Disziplinen beschäftigt hat, zu den schwierigsten und vor allem zu den verwickeltsten Aufgaben, die man sich auf diesem Gebiet stellen kann. Max Dessoir steht durch seine Geschichte der neueren deutschen Psychologie, in deren zweiten Auflage namentlich das äußerst umfangreiche und schwerfällige Material der Psychologie von Leibniz bis Kant in erschöpfender Weise gesammelt und vorzüglich gegliedert ist, unbestritten unter den deutschen Historikern der Psychologie an erster Stelle, und es ist darum sehr zu begrüßen, daß man gerade ihn dafür gewonnen hat, für die bekannte, von Ebbinghaus und Meumann begründete Sammlung psychologischer Monographien (»Die Psychologie in Einzeldarstellungen«) einen »Abriß der Geschichte der Psychologie« zu schreiben.

Die Aufgabe war besonders schwierig durch die Enge des gestellten Raumes. Dementsprechend hat D. selbstverständlich von vornherein darauf verzichtet, möglichst viel Einzelmaterial etwa zusammenzutragen, die Auswahl hätte ja doch immer nur eine mehr oder minder willkürliche sein können. Vor allem aber lehnt er es von Anfang an ab — und darin sehe ich ein besonderes Verdienst des Buches —, sich einseitig auf den Standpunkt der heutigen psychologischen Wissenschaft zu stellen, um von ihm aus die Vergangenheit zu beurteilen und zu ordnen, d. h. aus ihr diejenigen Lehren herauszulösen und besonders zu unterstreichen, die eine Antizipation moderner Erkenntnisse enthalten (oder vielleicht auch modernen Anschauungen gegenüber besonders paradox erscheinen). Durch eine solche Betrachtungsweise kann natürlich das Bild einer scheinbar geradlinigen »Entwicklung« vorgetäuscht werden, aber (abgesehen davon, daß auch der Fortschritt in dieser Entwicklung immer nur als eine Erweiterung des Umfangs der psychologischen Erkenntnis sich darstellen würde) es würden gerade die eigentlich in der Geschichte der Psychologie wirksamen Motive und treibenden historischen Faktoren bei einer solchen Darstellung unter den Tisch fallen. Denn was die Geschichte der Psychologie zu einer schwierigen und verwickelten Aufgabe macht, ist eben der Umstand, den niemand schärfer als Dessoir hervorhebt, daß die Psychologie aus einer Reihe verschiedener Gedankenreihen und Interessensphären, die sich z. T. noch in der gegenwärtigen

Wissenschaft deutlich unterscheiden lassen, allmählich zusammenwächst. Die Art, wie D. seine Aufgabe anfaßt, wird man danach, so glaube ich wenigstens, am besten so charakterisieren können: er will nicht zeigen, was Plato, Kant, Hegel usw. an psychologischen Erkenntnissen im heutigen Sinn des Wortes besessen und nicht besessen haben, sondern in welchem Sinn es für die betreffenden Philosophen ein Seelenleben als eignen Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung gab, und welche Aufgaben sie einer solchen psychologischen Wissenschaft zuwiesen (wobei jedoch D. nicht so einseitig ist, nur Philosophen in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen, wenngleich sie naturgemäß das Hauptkontingent der behandelten Autoren stellen) und auf diesem Wege die Etappen deutlich machen, in denen sich die Entwicklung der heutigen Psychologie vollzogen hat. Anstatt jener der Wirklichkeit nicht entsprechenden Konstruktion, die die Gegenwart zum absoluten Maßstab macht, ein wirkliches historisches Verständnis derselben aus ihrem Werdegang. Daß gerade derjenige, der mitten in der psychologischen Arbeit der Gegenwart steht und von den ihm lebendigen Problemen aus die Dinge betrachtet, sich von dieser Betrachtungsweise zuerst etwas befremdet fühlen wird, ist wohl zu glauben, aber gerade den Psychologen möchte ich darum doch das Studium des knappen und dabei gehalt- und kenntnisreichen Büchleins empfehlen.

Unter den Gesichtspunkten, deren sich D. in der Behandlung seines eben bezeichneten Themas bedient, ist der wichtigste durch die aus andern Veröffentlichungen des Verfassers schon bekannte Dreiteilung in ›Psychosophie‹, ›Psychologie‹ und ›Psychognosis‹ (Seelen-theologie, Seelenbiologie und praktisch-künstlerische Seelenkunde) gegeben. Das metaphysische Interesse an der Herkunft und dem Schicksal der Seele, das in seiner ursprünglichen Form zu dem Begriff eines gottesähnlichen Seelendämons führt, der naheliegende Versuch, die Äußerungen des lebenden Körpers, das Sichbewegen, Ernähren, Empfinden, Wollen durch die Annahme einer den Körper durchwaltenden lebendigen oder seelischen Kraft zu erklären, endlich das Interesse des praktischen Menschenkenners und des Seelenzustände schildernden und nachempfindenden Künstlers am Charakter und an der Verschiedenheit menschlicher Charaktere sind die drei Quellen, aus denen die absichtliche Beschäftigung mit der psychischen Welt entspringt. Die Hauptquellen der modernen Psychologie sieht D. trotz ihres ursprünglich rein biologischen Charakters in der ›Seelenbiologie‹ (die er deshalb auch kurzweg als ›Psychologie‹ bezeichnet). In der Tat wird gerade aus seiner Darstellung besonders deutlich, wie sich die Prinzipien, die ursprünglich auf dem Boden biologischer Betrach-

tungsweise erwachsen sind, erhalten, nachdem das im engeren Sinn Biologische abgestoßen und das Bewußtsein zum eigentlichen Gegenstand der Psychologie geworden ist. Mit den psychologischen aber verbinden sich überall psychologisch-philosophische Interessen, deren Spuren D. in dem Seelenbegriff Platos und Aristoteles', wie in der Seelensubstanz Descartes', in der ›Vernunft‹ Fichtes und Hegels, endlich in der Psychologie des 19. Jahrhunderts bis zu Fechner — mit dem er, in dieser Hinsicht sehr geschickt und wirkungsvoll, seine Geschichte der deutschen Psychologie schließt — verfolgt. Am ersten ihren selbständigen Gang geht nach D. die Psychognosis, weshalb er ihre Darstellung von dem übrigen trennt und als besonderes Kapitel dem Ganzen vorausschickt.

So interessant und dankenswert dieser vorausgeschickte Ueberblick über die Geschichte der Psychognosis ist (nur jeden Hinweis auf Nietzsche, dessen Einfluß doch in gewisser Weise schon der Geschichte angehört, habe ich an dieser Stelle etwas vermißt), so kann ich mich mit dieser Abtrennung doch nicht ganz befreunden. Mindestens seit dem 17. Jahrhundert steckt doch auch in der wissenschaftlichen Psychologie manches Ergebnis praktischer Menschenkunde. Ich erinnere nur — als Beispiel — an Kants Anthropologie, namentlich auch die Beiträge zu derselben, die aus seinem Nachlaß herausgegeben worden sind (deren Bedeutung und Selbständigkeit ich doch übrigens auch höher veranschlagen möchte, als es D. tut). Die Art, wie hier der Versuch gemacht wird, eine ziemliche Fülle von z. T. gar nicht schlechten, z. T. allerdings auch konventionellen Bemerkungen über die psychologische Verschiedenheit der Geschlechter, der Völker, zur Psychologie des Gefühls, zum Unterschied der Charaktere durch die letzten Endes meist auf dem Boden erkenntnistheoretischer und ethischer Ueberlegung erwachsenen psychologischen Grundbegriffe auszudrücken und so eine allgemeine Menschenkunde als Wissenschaft zu entwickeln, hat für das 18. Jahrhundert sowohl, wie für Kants eignes Bestreben viel Charakteristisches. Man war, scheint mir, einer Verbindung von ›Psychologie‹ und ›Psychognosis‹ damals erheblich näher, als zu einer gewissen Zeit im Ausgang des 19. Jahrhunderts, in der die Sinnesphysiologie fast als die einzige Disziplin der Psychologie und die Beschäftigung mit den Fragen des Charakters als Sache des psychologischen Dilettanten erschien. Was die Gegenwart angeht, so deutet D. mit Recht an, daß in der kommenden Psychologie jene ›dritte Stimme‹ der praktischen Menschenkenntnis wohl häufiger zu hören sein wird. In der so ungeheuer schnell wachsenden Literatur zur Psychologie des Kindes, des psychisch Abnormen, in Erscheinungen wie der Psychoanalyse, man mag sich sachlich zu ihr stellen

wie man will, in der auch von der Psychologie her in Fluß kommenden Vererbungsfrage usw. tritt das deutlich zutage. Nicht minder deutlich ist freilich, wie unter dem Einfluß dieser neuen Problemstellungen auch der Charakter und die Methode der psychologischen Wissenschaft sich deutlich wandelt. Daß D. diese jüngste Entwicklung von seiner Betrachtung ausgeschlossen hat, ist bei dem von ihm streng festgehaltenen objektiv historischen Charakter des Buches wohl verständlich, aber es wäre doch sehr erfreulich, wenn gerade er sich entschlösse, diesen Prozeß und seine Wurzeln in der Vergangenheit zum Gegenstand einer Darstellung zu machen. Auch die mannigfachen Wechselbeziehungen zwischen der künstlerischen Seelenschilderung und der zeitgenössischen Psychologie würden von hier aus eine vertiefte und aufklärende Beurteilung erfahren können; man braucht nur an den Zusammenhang eines Ibsen, eines Strindberg mit der psychologischen Forschung ihrer Zeit zu denken.

Zu den metaphysischen, biologischen und praktischen Interessen, die zu einer selbständigen Seelenlehre hinleiten, tritt noch eins: die psychologische Ueberlegung, die nicht Selbstzweck ist, sondern im Dienst erkenntnistheoretischer oder ethischer Probleme steht. Erkenntnistheorie und Psychologie stehen in doppelter Beziehung zu einander. Einmal führt die Untersuchung der Erkenntnis, ihrer Wege, Grundlagen und Methoden, notwendig zu einer Untersuchung des Erkennens und der Arten des Erkennens, so entstehen psychologische Einteilungen, Beschreibungen, Begriffe zum Zweck erkenntnistheoretischer Betrachtung. D. zeigt, wie bei Plato und Aristoteles zuerst aus dem orphisch-pythagoreischen Seelendämon einerseits, den Organseelen anderseits der Begriff einer einheitlichen Seele entsteht, wie die Seelenteile Platos noch an jenen doppelten Ursprung deutlich erinnern, wie dann bei Aristoteles unter dem Einfluß seiner zum ersten Mal vorwiegend biologisch-psychologischen Einstellung eine genetische Betrachtung Platz greift und an die Stelle der Seelenteile eine Stufenfolge psychischer und vitaler Funktionen tritt. Zugleich aber führt er weiter aus, wie der Seelenbegriff bei beiden in einen umfassenden metaphysisch-erkenntnistheoretischen Zusammenhang sich eingliedert: die zwischen den Dingen der Sinnenwelt und den Ideen in der Mitte stehende unkörperliche Seele vermag in ihrem Wissen und Erkennen von den Sinnendingen sich zu den Ideen zu erheben, sie vermag ohne Mitwirkung des Körpers das zu erkennen, was wie Gleichheit und Verschiedenheit, nicht Inhalt eines einzelnen Sinnes ist; und bei Aristoteles hat der ›Geist‹, zu dem bei ihm ›der Seelendämon der orphischen Psychosophie abgeblaßt‹ ist, die Aufgabe und Funktion des rein betrachtenden Denkens, das sich über das Wahrnehmen und Em-



pfinden erhebt und ist er der Träger und Besitzer jener obersten Wahrheiten, die uns die bloße Erfahrung nicht geben kann: so wird bei beiden die überlieferte Trennung von Leibes- und Geistesseele erkenntnistheoretisch fruktifiziert. Die bedeutsame Wendung, die in der letzten Periode der antiken Psychologie durch die Entstehung des Bewußtseinsbegriffs eintritt, führt D. wesentlich auf die ethische Selbstbesinnung zurück, die zuerst in den nacharistotelischen Philosophenschulen, dann in den religiösen Strömungen des ausgehenden Altertums und beginnenden Christentums ihre besondere Bedeutung bekommt. Er zeigt, wie hier zunächst zugleich mit dieser ›ethischen Verinnerlichung‹ der Psyche die biologische Seelenlehre zu der Konsequenz einer grob materialistischen Erklärung des psychischen Lebens fortschreitet, bis dann im Neuplatonismus und in der Patristik (Augustinus) die Psychologie zur Lehre vom Bewußtseinsich und seiner Entfaltung wird. Wie aber auch hier die biologische Betrachtungsweise, angewandt auf das Bewußtsein, in ihren Grundformen sich erhält, wie nur ganz allmählich die Vorstellung der Geistigkeit des gesamten seelischen Inhalts sich durchringen (man vergleiche etwa die Veränderung der Wahrnehmungstheorie, die Verfeinerung der ›Bildchentheorie‹ zu einer nicht mehr materialistischen, sondern psychologischen Theorie) und sich mit der alten Vorstellung der Seele als verlebendiger Form des Körpers irgendwie verbinden muß, wie die Betonung des Persönlichkeitsbegriffes, der ja mit dem Bewußtseinsbegriff unlösbar verknüpft ist, der Verbindung der biologischen und philosophischen Seele neue Schwierigkeiten bereitet — alles das sucht die Darstellung der Psychologie des ausgehenden Altertums und des Mittelalters namentlich herauszuarbeiten. Recht instruktiv ist ferner die Darstellung des Wiedererwachens der antiken psychosophischen und biologischen Lehren in der Renaissance, zugleich mit dem absichtlichen Streben nach vorurteils- und, im Gegensatz zum Mittelalter, wertungsfreier Untersuchung des Seelischen (namentlich auf Vives weist D. hier mit Nachdruck hin).

Eine bedeutsame Wirkung geht von der entstehenden neuen Naturwissenschaft, der mathematischen Physik aus. Sie zerstört einmal endgiltig die Abbildtheorie des Wahrnehmens: die Empfindungen und Wahrnehmungen sind nicht Bilder, die von dem Objekt ins Auge und von da in die Seele gelangen, sondern durch ihnen völlig unähnliche Ursachen hervorgerufene Modifikationen des Bewußtseins. Und zweitens entzieht sie dem Begriff der vegetativen Seele den Boden: die Vorgänge des rein körperlichen Lebens müssen selbst aus rein mechanischen Ursachen erklärt werden, eine mechanische Erklärung, die dann freilich die Tendenz zeigt, sich selbst wieder auf die Be-

wußtseinserscheinungen mit auszudehnen und damit auf eine — materialistische — Seelenbiologie zurückführt. Endlich aber zeigt sich hier die andre Beziehung zwischen Erkenntnistheorie und Psychologie: wie die psychologische Analyse im Dienst erkenntnistheoretischer Fragestellung erscheint, so wird auch umgekehrt bisweilen die Psychologie nach dem Muster eines vorgefaßten Erkenntnisbegriffes konstruiert. Mit Recht führt D. aus, daß Descartes' Psychologie, speziell ihr ausgeführtester Teil, die Affektenlehre, nicht Selbstbeobachtung und direkte Erfassung (obgleich eine solche Aufgabe eigentlich in der Konsequenz des *cogito ergo sum* gelegen hätte), sondern aufbauende Konstruktion und Deduktion der seelischen Gebilde aus ihren Ursachen nach dem Muster und Vorbild der mathematischen Naturwissenschaft, des naturwissenschaftlichen Erkenntnisbegriffes, ist oder sein will.

Näher, als es bei D. geschieht, würde ich Locke an diese durch den Namen Descartes eben bezeichnete Auffassung heranrücken. Auch Lockes Erkenntnisbegriff ist im Grunde am Beispiel der Naturwissenschaft erwachsen, aber da er der Mathematik innerlich fremd gegenübersteht, ist für ihn das Wesentliche der naturwissenschaftlichen Erkenntnis nicht die gedanklich-geometrische Konstruktion, sondern das Zerlegen des Bestehenden in die letzten unzerlegbaren, nach Ähnlichkeit und Verschiedenheit in Gattungen eingeteilten ›Elemente‹. Aus der Anwendung dieses Erkenntnisbegriffs auf das Bewußtseinsleben entsteht das Lockesche und Humesche Verfahren, der Sinn, den die englischen Psychologen mit dem Begriff der psychologischen ›Analyse‹ verbinden; ein Verfahren, das dann stärker und nachhaltiger als jedes andre die Psychologie in ihrer neuesten Entwicklung beeinflußt hat. Die allmähliche Ueberwindung dieses Erkenntnisbegriffes und der aus ihm sich ergebenden atomistischen Tendenzen und Voraussetzungen in der Psychologie, der Versuch, eine andre Art psychologischer Analyse und Beschreibung an die Stelle dieser atomisierenden Zergliederung zu setzen, ist vielleicht eine der interessantesten Entwicklungen in der modernen Psychologie, die freilich in der Gegenwart noch nichts weniger als abgeschlossen ist. D. berührt diese Dinge verschiedentlich, aber die augenscheinliche Kontinuität der Entwicklung, die von der Uebertragung der verschiedenen fertigen Erkenntnisbegriffe, die alle der Naturwissenschaft und ihrem Vorbild entspringen, auf die Psychologie allmählich zu den immer deutlicheren Versuchen führen, eine dem Stoffe, dem Gegenstand selbst angepaßte Methode psychologischer Forschung zu finden, kommt meinem subjektiven Empfinden nach etwas zu wenig zur Geltung. (Auch liegt hier wieder ein Punkt, in dem meiner Meinung nach die Abtrennung

der ›Psychognosis‹ sich nicht als günstig erweist.) Die typische deutsche Vermögenspsychologie erscheint mir von diesem Gesichtspunkt aus gesehen als der Versuch einer Kombination der einteilenden und zerlegenden englischen und der aufbauenden, deduzierenden Cartesianischen Psychologie, die freilich schon den Sieg der ersteren Richtung deutlich erkennen läßt. Ganz abseits von diesem Entwicklungsgang steht dann die — übrigens von D. scharf und treffend beleuchtete — Psychologie des deutschen Idealismus. Ausgehend von dem metaphysischen Ziel, die ›Seele‹ in den ganzen Zusammenhang der begriffenen Wirklichkeit einzuordnen, wird hier das Bewußtsein als solches (nicht seine einzelnen Inhalte), das für Descartes und seine Schule eine absolut klare und deutliche Idee, für Locke und Hume ein letzter einfacher und abstrakter Gattungsbegriff war, seinem innern Wesen nach zum Problem, eine Einstellung, die vielleicht auch erst in der Gegenwart eine gewisse Wiederaufnahme und Nachfolge findet.

Aus den letzten Kapiteln hebe ich die Entwicklung der Gegnerschaft gegen die dialektische Psychologie bei den ›Psychologen‹ Fries und Beneke, ferner die Berücksichtigung der ›eklektischen‹ Psychologen aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts (Tiedemann, E. Reinhold, Scheidler), die Darstellung Herbarts und seiner Schule, endlich die treffende allgemeine Charakteristik der französischen und englischen Philosophie der Gegenwart hervor. — Ich bin dem allgemeinen Gang des Buches in meiner Besprechung gefolgt, es wäre indessen ungerecht, wenn man nicht ausdrücklich betonen wollte, daß auch im einzelnen an Material trotz der Kürze viel an Neuem geboten wird. Vor allem schöpft der Verfasser überall aus eigener genauer Kenntnis der Literatur. Ein Schriften-, Namen- und Sachverzeichnis am Schluß erhöht den Wert des Buches für den Leser und erleichtert seine Benutzung.

Um abzuschließen, so hat mir das Büchlein einen doppelten Wunsch erweckt: der eine betrifft die baldige Fortsetzung der ›Geschichte der neueren deutschen Psychologie‹, der zweite eine Fortführung der ›Grundlinien‹, die sich D. hier zu ziehen bemüht, bis zur unmittelbaren Gegenwart.

München

v. Aster

---